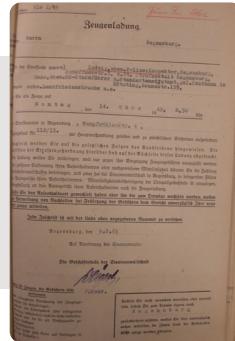
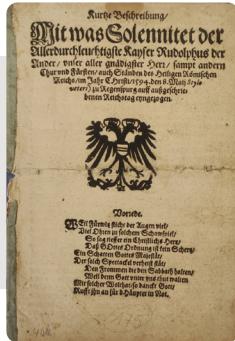
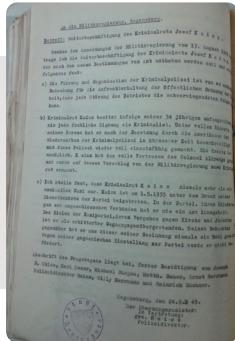


Archivkurs im Wintersemester 2025/26

80 Jahre Kriegsende



Universität Regensburg
**FAKULTÄT FÜR PHILOSOPHIE,
KUNST-, GESCHICHTS- UND
GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN**



herausgegeben von
Martina Köglmeier und Roman Smolorz

Mit Beiträgen der teilnehmenden Studierenden

UNIVERSITÄT REGensburg
FAKULTÄT FÜR PHILOSOPHIE,
KUNST-, GESCHICHTS- UND
GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

LEHRSTUHL FÜR WIRTSCHAFTS- UND
SOZIALGESCHICHTE

Regensburg 2025

Archivkurs im Wintersemester 2025/26

80 Jahre Kriegsende

1 Vorwort

Kapitel I - Archive in Regensburg und Breslau

- 3 Das Stadtarchiv Regensburg - Kilian Schmid
- 6 Das St. Katharinenspital Regensburg - 800 Jahre Fürsorge und Geschichte im Spiegel seines Archivs - Lukas Schall
- 9 Universitätsarchiv Breslau (Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego) - Tanja Azarkevich, Sena Sahin
- 11 Das Staatsarchiv Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu) - Elias Lanzinger
- 14 Archiv des Instituts für Nationales Gedenken in Breslau (Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej we Wrocławiu) - Elisa Probst, Robert Richter

Kapitel II - (Gedenk-)Kultur in Breslau

- 17 Die Jahrhunderthalle - Ein Raum der Erinnerung und Erneuerung - Luise Altmann
- 19 Die Inszenierung der Nachkriegszeit in Breslau im „Centrum Historii Zajezdnia“ - Paula Becka
- 22 Gedenkstätte Burgweide in Breslau - Elisa Probst, Robert Richter
- 24 Das Panorama von Racławice - Thomas Brenner
- 27 Der Breslauer Dom - Gotische Größe und europäisches Erbe auf der Dominsel - Tanja Azarkevich, Sena Sahin
- 30 Museum der Universität in Breslau - Viktoria Aumüller
- 33 Impressum + Bildnachweis

Vorwort

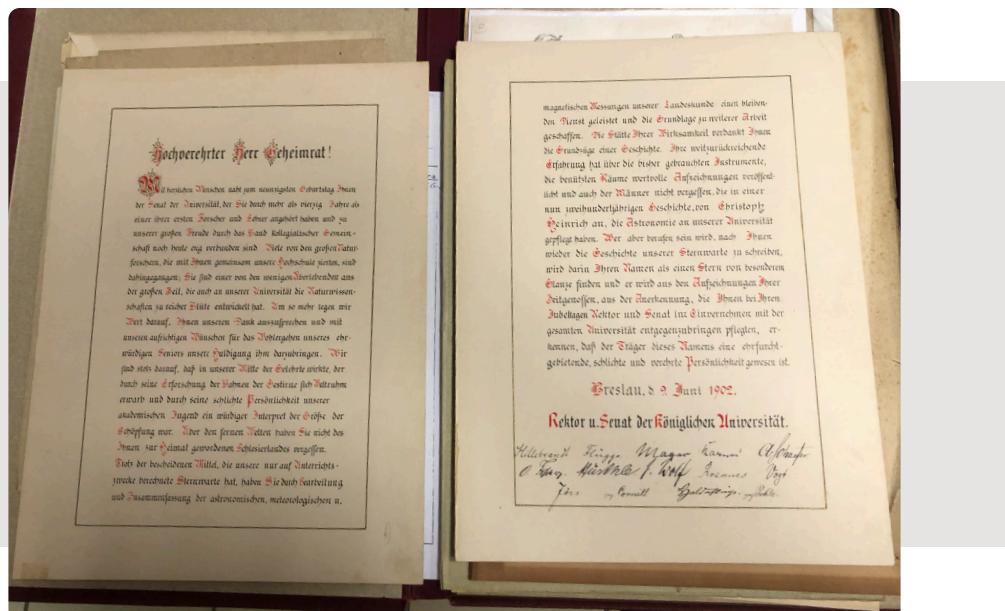
Dr. Roman Smolorz

Der Archivkurs 2025 stand unter dem Thema „80 Jahre Kriegsende“ und widmete sich der Erkundung der Archivlandschaft in Regensburg – in kleinerem Rahmen – sowie in Breslau – in größerem Zusammenhang. Neben der Auseinandersetzung mit dem historischen Thema bot die Veranstaltung Einblicke in das sogenannte „lebendige Archiv“, also in die praktische Arbeit wissenschaftlicher Dienstleister.

In der einstigen preußischen Provinzhauptstadt Breslau (dem heutigen Wrocław) wird die Sinnlosigkeit des von den Nationalsozialisten propagierten „Totalen Krieges“ bis heute sichtbar: Die Ausrufung Breslaus zur

„Festung“ am 25. August 1944 markiert dabei ein besonders eindrückliches Beispiel für die zerstörerischen Konsequenzen nationalsozialistischer Ideologie und Kriegspolitik. In den Museen und Gedenkstätten der Stadt lässt sich die polnische Geschichte des 20. Jahrhunderts nachvollziehen – eine Geschichte, die in Wrocław in besonderer Weise die Frage aufwirft, wie die deutsch-polnischen Beziehungen an diesem Ort interpretiert und vermittelt werden.

Die Exkursionen zu den Museen und Gedenkorten der Stadt waren als praxisorientierte Ergänzung zur universitären Lehre an der Universität



Archivale aus dem Universitätsarchiv Breslau/Wrocław

Regensburg konzipiert. Sie vertieften die möglichen Studienschwerpunkte Europäische Geschichte, Osteuropäische Geschichte sowie insbesondere Deutsche Zeitgeschichte im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

Da die Ausbildung zur Archivarin oder zum Archivar keine universitäre Domäne in Deutschland ist – entsprechende Studiengänge werden an der Archivschule Marburg, der Bayerischen Archivschule München und der Fachhochschule Potsdam angeboten – war es ein besonderes Anliegen des Kurses, Studierende auf diesen möglichen Berufsweg aufmerksam zu machen. Im europäischen Vergleich zeigt sich, dass der Zugang zum Archivwesen nicht überall so stark reglementiert ist: In den Niederlanden, in Spanien und in Polen wird Archivkunde an staatlichen Universitäten unterrichtet und an einschlägigen Lehrstühlen wissenschaftlich vertreten.

Die Studierenden setzten sich in Regensburg mit dem Stadtarchiv und dem Spitalarchiv, in Breslau mit dem Universitätsarchiv, dem Staatsarchiv und dem Archiv des Instituts des Nationalen Gedenkens auseinander. Durch persönliche Gespräche mit Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftlern und Archivarinnen bzw. Archivaren erhielten sie die Möglichkeit, die theoretischen Grundlagen der Archivkunde in fundierter und zugleich unkonventioneller Weise mit der praktischen Arbeit vor Ort zu verbinden. Die Ergebnisse dieser beiden thematischen Schwerpunkte finden ihren Ausdruck in den hier veröffentlichten Beiträgen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Archivkurses 2025.

Den Organisatoren ist es ein aufrichtiges Anliegen, den gastgebenden Einrichtungen in Breslau zu danken – Herrn Direktor Remigiusz Kazimierzak, Herrn Direktor Dr. Janusz Gołaszewski und Herrn Direktor Dr. hab. Tomasz

Balbus. Dank gilt ebenso Frau Kathrin Pindl, Leiterin des Spitalarchivs Regensburg, sowie Herrn Lorenz Baibl, dem Stadtarchivar von Regensburg, insbesondere auch für die finanzielle Unterstützung der Veranstaltung.

Für die großzügige Förderung der Studierenden sei der Sandorf-Stiftung Regensburg sowie der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit in Warschau/Berlin herzlich gedankt. Erstmals im Jahr 2025 unterstützten die Museen der Stadt Regensburg den Archivkurs – hierfür gebührt Herrn Amtsleiter Dr. Sebastian Karnatz ein besonderer Dank. Sehr erfreulich war es zudem, dass die Stabsstelle Gedenk- und Erinnerungsarbeit sowie Extremismusprävention der Stadtverwaltung Regensburg den Archivkurs mit ihrer Fachkompetenz dankenswerterweise unterstützte.

Abschließend sei hervorgehoben, dass der Archivkurs 2025 ohne die Unterstützung von Herrn Ordinarius Prof. Mark Spoerer und Frau Roswitha Geiger vom Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte – stellvertretend für die gesamte Universitätsverwaltung – nicht möglich gewesen wäre.

Im Nov. 2025

Das Stadtarchiv Regensburg

Kilian Schmid

Eine Einführungsveranstaltung im Stadtarchiv Regensburg bildete den Auftakt für die Exkursion des Archivkurses „80 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg“ nach Breslau. Nach einer persönlichen Begrüßung durch den Leiter des Amtes für Archiv- und Denkmalpflege, Lorenz Baibl, inklusive eines Überblicks über das Stadtarchiv Regensburg erhielt die Gruppe von Dr. Roman Smolorz von Archivar Ferdinand Wagner eine Führung durch das Archiv im Runtlingerhaus.

Grundsätzlich umfasst der Sprengel des städtischen Archivs die gesamte Stadt Regensburg. Die Hauptaufgabe der Archivare besteht demnach

darin, als „Gedächtnis“ der Stadt Regensburg relevantes Sammlungs- und Verwaltungsgut der Stadt Regensburg zu sichern und benutzbar zu machen. Dabei müssen kompetente Archivarinnen und Archivare bewerten, welche Unterlagen für eine dauerhafte Aufbewahrung von Relevanz sind. Sie wählen hierfür aus den Registraturen der Ämter, die als „Kurzzeitgedächtnisse“ Unterlagen für den schnellen Zugriff in den eigenen Registraturen aufzubewahren, diejenigen Unterlagen aus, die es wert sind, ins „Langzeitgedächtnis“ ins Archiv verschoben zu werden. Dabei muss stets auch hinsichtlich der Nutzen-Kosten Frage abgewogen werden, da eine dauerhafte Verwahrung im



Archivar Ferdinand Wagner erklärt im Stadtarchiv Regensburg die gesetzlichen Grundlagen für kommunale Archive in Bayern

Archiv dauerhaft laufende Kosten produziert. Dass dies mitunter keine leichte Aufgabe ist, zeigt sich etwa an einem Beispiel aus der historischen Stadtverwaltung Regensburgs, den sogenannten „Rechnungsbüchern“. Diese hatten ursprünglich lediglich einen rein verwaltungstechnischen, fiskalischen Zweck, bis sie Anfang des 19. Jahrhunderts aufgrund des Übergangs der selbstständigen Verwaltung der Freien Reichsstadt hin zum Königreich Bayern als überflüssig angesehen und zu großen Zahlen vernichtet wurden.

Aus heutiger Perspektive eines Historikers stellt dies einen großen Verlust für das Langzeitgedächtnis der Kommune im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte dar. Neben dem amtlichen Archivgut verwahrt das Stadtarchiv als Bestand privates Sammlungsgut, das für die Stadtgeschichte von Relevanz ist. Dazu gehören etwa historisch relevante Nachlässe von Bürgerinnen und Bürger (z.B. der Nachlass des NS-Oberbürgermeisters Schottenheim), Zeitungen, Plakate, oder Schriftgut von Regensburger Vereinen oder Betrieben. In Summe addiert sich der Gesamtbestand des Stadtarchivs vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart so zu rund 9.500 lfm.

Damit dieser Bestand auch auf unbestimmte Zeit erhalten werden kann, sorgt das Stadtarchiv Regensburg neben der Auswahl auch für die Sicherung des Archivguts. Dazu gehört sowohl die Sicherung vor unbefugtem Zugriff als auch vor Verschleiß durch ungeeignete Lagerung und Benutzung. Das Archivgut wird deshalb in speziellen Archivkartons eingelagert, die aus entsäuertem Papierstoff bestehen und infolgedessen alterungsbeständig sind. Zudem sorgt im Archiv eine umfassende Klimatisierung der Aufbewahrungsräume dafür, dass das teilweise empfindliche Schriftgut erhalten bleiben kann, wie den Studierenden in einer Führung durch die Magazine gezeigt wurde.

Zur Sicherung vor unbefugtem Zugriff personenbezogener Archivalien gehört darüber hinaus eventuell bestehende gesetzliche Schutzfristen aus dem Bayerischen Archivgesetz einzuhalten. Da die Bestände des Stadtarchivs dennoch im Allgemeinen öffentlich zugänglich sind, sorgen die Archivarinnen und Archivare dafür, das gesamte Archivgut systematisch abzulegen, welche Ordnung sich in der sogenannten „Archivtektonik“ widerspiegelt. Dazu gehört etwa das Festhalten der sogenannten Metadaten des Archivgutes, also u.a. eines zutreffenden (Such)Betreffs und der Laufzeit.

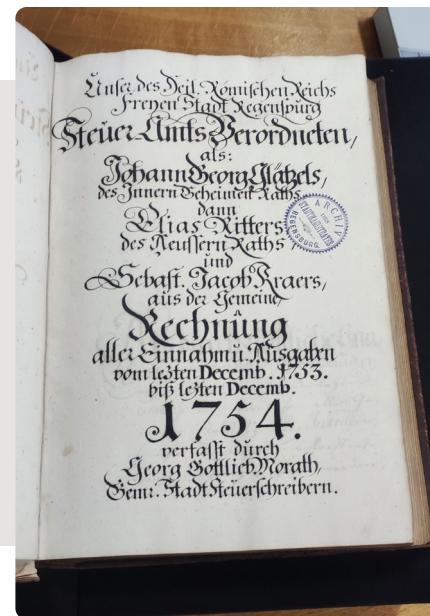
Das Stadtarchiv Regensburg geht dabei wie alle Archive nach dem sogenannten „Provenienzprinzip“ vor, wobei das Archivgut nach der Herkunft, also dem Aktenbildner, geordnet wird. Lediglich Teile der schriftlichen Überlieferung (z.B. die Zentralregistrierten I, II und III) sind heute nach dem früher präferierten „Pertinenzprinzip“ geordnet, bei dem bestimmte inhaltliche Faktoren (z.B. Name des Erstellers oder sachlicher Inhalt eines Akts) für die Einsortierung ausschlaggebend sind. Zu den neueren Entwicklungen der Benutzbarmachung des Archivguts gehört für Archive die Digitalisierung ihrer Bestände. Das Stadtarchiv Regensburg ermöglicht dabei Schritt für Schritt die zunehmend digitale Einsicht von Archivgut über das Internet. Zudem werden umfassende Datenbanken aufgebaut, die die Recherche in den Beständen des Archivs als digitale Repertorien erleichtern. Diese Methode bietet entscheidende Vorteile, denn die Suche nach bestimmten Schriftstücken oder ganzen Verwaltungsvorgängen - und teilweise auch die Einsicht - muss nun nicht mehr zwangsläufig im Lesesaal des Stadtarchivs erfolgen. Außerdem kann die Recherche in vielen Fällen über Schlagwortsuchen zu deutlich schnelleren Funden führen.

Das Stadtarchiv Regensburg bietet deshalb über ein Online-Rechercheportal

die Möglichkeit an, über 4000 Archivalien digital einzusehen und in über 150.000 Datensätzen zu recherchieren.

Zu den neueren Entwicklungen des Stadtarchivs Regensburg gehört ebenso die Errichtung eines neuen Zweckbaus in Burgweinting, der 2026 bezogen werden soll. Der neue Bau wird entscheidende Nachteile des Runtingerhauses, das in den 1970er-Jahren als Notlösung eingerichtet wurde, ausgleichen. Dazu gehört etwa die Gewährleistung von Barrierefreiheit, damit das Archiv für alle Besucherinnen und Besucher gleichermaßen zugänglich ist. Zudem wird der Neubau mit modernster Klimatechnik und Sicherungen vor Brand- oder Wasserschädigungen sowie einer eigenen Werkstatt (z.B. für Papierrestaurierungen) ausgestattet. Insgesamt erwies sich der Besuch des Stadtarchivs Regensburg für den Archivkurs als hervorragende Gelegenheit, sich auf die Exkursion

nach Breslau vorzubereiten, da er den Studierenden einige grundlegende Informationen über Archive im Allgemeinen lieferte und sie im Besonderen mit den Fachbegriffen der Archivkunde bekannt machte.



Einblicke in das Stadtarchiv und ausgewähltes Archivgut

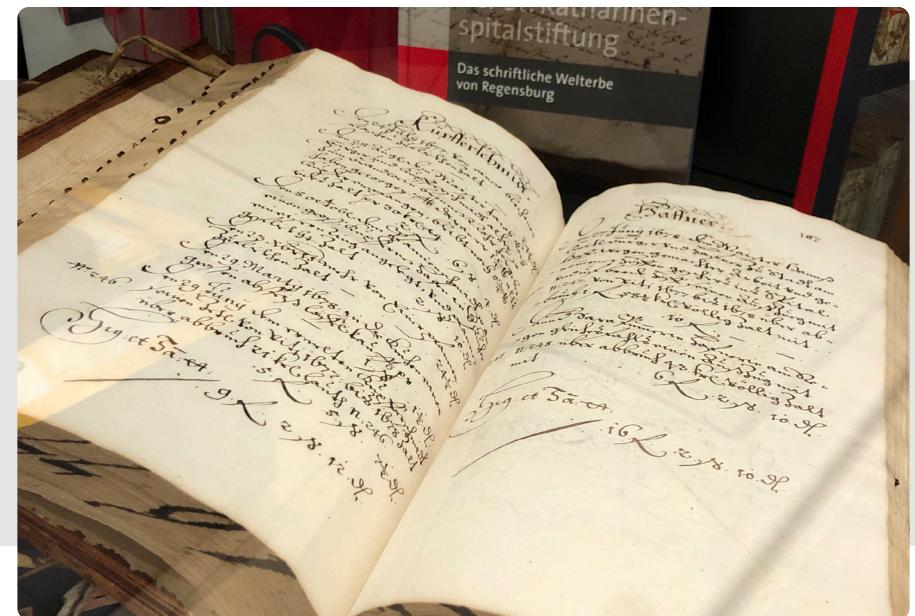
Das St. Katharinenspital Regensburg – 800 Jahre Fürsorge und Geschichte im Spiegel seines Archivs

Lukas Schall

Mitten in Regensburg, am Fuße der Steinernen Brücke, liegt ein Ort, an dem sich 800 Jahre Stadt-, Sozial- und Kulturgeschichte bündeln: das St. Katharinenspital. Kaum eine andere Institution der Stadt kann auf eine derart kontinuierliche Entwicklung zurückblicken – von einer mittelalterlichen Armenpflegeeinrichtung bis hin zu einer modernen Stiftung, die ihr soziales Erbe lebendig hält. Ein Blick in das Spitalarchiv offenbart dabei nicht nur die bewegte Geschichte dieser unabhängigen Stiftung, sondern auch einen einzigartigen Schatz an Quellen, der weit über Regensburg hinaus von Bedeutung ist.

Die Wurzeln des Spitals reichen bis ins frühe 13. Jahrhundert zurück. Bischof Konrad von Frontenhausen erwarb 1213 das Gelände am nördlichen Brückenkopf der Donau und erließ 1226 die berühmte „Ordinatio Conradi“ – die bis heute gültige Gründungsurkunde der Stiftung. Seitdem ist das St. Katharinenspital eine eigenständige Institution, die sich weder der Stadt noch der Kirche unterordnet. Die Stiftung finanziert sich vollständig selbst, erhält keine Kirchensteuer und steht unter der Aufsicht der Regierung der Oberpfalz.

Der Spitalrat, das Leitungsgremium der Stiftung, ist seit Jahrhunderten



Den Studierenden wurden im Spitalarchiv Regensburg Originale vorgelegt

paritätisch besetzt: vier Geistliche des Domkapitels und vier Vertreter der Bürgerschaft – heute Mitglieder des Regensburger Stadtrats. Dieser einzigartige Aufbau garantiert eine ausgewogene Leitung zwischen kirchlicher Tradition und städtischer Verantwortung. Ziel der Stiftung ist es seit ihrer Gründung, sich um alte, kranke und bedürftige Menschen zu kümmern – ein Auftrag, der über 800 Jahre hinweg erstaunlich aktuell geblieben ist.

Das St. Katharinenspital steht heute auf vier tragenden Säulen. Erstens die Spitalpflege, die sich von einem mittelalterlichen Armenkrankenhaus mit bis zu 400 Bewohnern zu einem modernen Seniorenheim für rund 70 Menschen entwickelt hat. Zweitens die Spitalbrauerei, eine der ältesten Stiftungsbrauereien der Welt, deren Wurzeln ebenfalls im 13. Jahrhundert liegen. Noch immer wird am historischen Standort gebraut, und die Erträge tragen wesentlich zur Finanzierung der Stiftung bei. Drittens die Land-, Grund- und Forstwirtschaft, die seit dem Mittelalter den wirtschaftlichen Rückhalt bildet. Gestiftete Ländereien, Weinberge und Gebäude sichern bis heute die karitativen Aufgaben. Und viertens die Spitalskirche St. Katharina, die nach der Zerstörung der ursprünglichen Kirche 1809 im heutigen Mausoleum ihre Heimat fand. Sie dient seither als spirituelles Zentrum des Spitals.

Das Spitalarchiv umfasst rund 600 Regalmeter Archivalien und etwa 5.000 Urkunden – von Besitzdokumenten und Urbaren des 13. Jahrhunderts bis hin zu Rechnungsbüchern, Plänen und Fotografien. Besonders wertvoll sind die Hauptrechnungen (1354–1934) und die Küchenbücher, die Einblicke in das Alltagsleben der Bewohner, Löhne und Ernährung geben. Darüber hinaus sammelt das Archiv Nachlässe und Vorlässe, wenn sie in einem

erkennbaren Bezug zur Stiftung oder ihrer Geschichte stehen. Auch Zeitungsausschnittsammlungen und begleitende Dokumentationen sind Teil der Überlieferung.

Die älteste Urkunde trägt das Stadtsiegel Regensburgs mit den berühmten Schlüsseln – ein Symbol städtischer Identität. Daneben findet sich einer der ältesten bekannten DiplomatenNachlässe der Welt, der die internationalen Kontakte des Spitals belegt.

Das Archivteam besteht aus vier festangestellten Mitarbeitenden. Zusätzlich beschäftigt es auch immer zwischen zwei und vier studentische Hilfskräfte sowie Ehrenamtliche. Es ist organisatorisch der Stiftung direkt zugeordnet, arbeitet jedoch eigenverantwortlich nach einer eigenen Archivsatzung, die an das Bayerische Archivgesetz angelehnt ist. Das Spitalarchiv ist als Stiftungsarchiv ausschließlich für die Überlieferung der St. Katharinenspitalstiftung in Regensburg-Stadtamhof und deren Besitzungen im Umland zuständig. Eine weitere Besonderheit ist die Archivbibliothek mit einem Schwerpunkt auf Hospital- und Medizingeschichte. Ab Frühjahr 2026 wird zudem die renommierte Klaus-Bergdolt-Forschungsbibliothek in das Spitalarchiv integriert – ein bedeutender Zuwachs für Forschung und Wissenschaft.

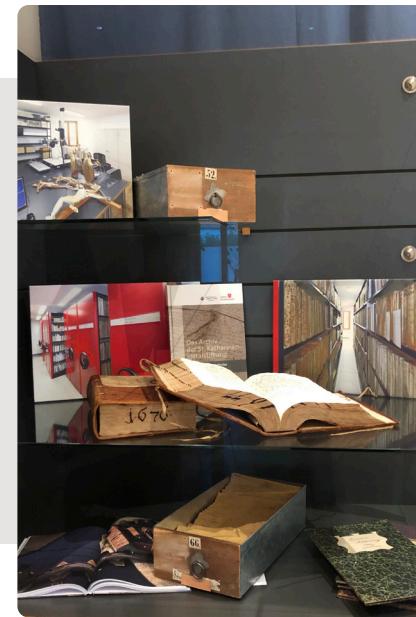
Bemerkenswert ist auch die digitale Erschließung des Archivs: Alle Urkunden sind über die Plattform Monasterium frei zugänglich, und die Rechnungsserien sind auf BavariaK einsehbar. Aktuell werden sogar Pergamentfragmente aus alten Bucheinbänden digitalisiert – darunter farbenprächtige Buchmalereien und mittelalterliche Liedhandschriften.

Dass das Archiv heute in solch einem Umfang existiert, grenzt an ein Wunder. Beim Stadtbrand von 1809, der 80 Prozent der Spitalgebäude vernichtete, blieb der Bestand nahezu

unversehrt, da die Dokumente rechtzeitig ausgelagert worden waren. Auch den Zweiten Weltkrieg überstand das Spital weitgehend unbeschadet.

Doch Herausforderungen bleiben bestehen. Restaurierung, digitale Langzeitarchivierung und Notfallvorsorge sind kostspielig, und viele Aktenbestände vom 17. bis 20. Jahrhundert warten noch auf ihre Erschließung. Das Archiv arbeitet daher eng mit anderen regionalen Einrichtungen zusammen, um einen Notfallverbund zu etablieren.

2014 wurde das Archiv umfassend modernisiert und klimatisiert. So bleibt das St. Katharinenspital nicht nur ein Zeugnis gelebter Nächstenliebe, sondern auch ein lebendiges Geschichtsbuch Regensburgs – bewahrt im Herzen der Stadt und im Gedächtnis seines Archivs.



Impressionen aus der Hausausstellung des Spitalarchivs

Universitätsarchiv Breslau (Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego)

Tanja Azarkevich, Sena Sahin

Der Archivkurs der Universität Regensburg besuchte im Oktober 2025 das Universitätsarchiv Breslau (Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego). Archivleiter Mgr Remigiusz Kazimierczak und sein Team empfingen die Studierenden sehr herzlich und gewährten einen fundierten Einblick in die Arbeitsweise einer der ältesten akademischen Gedächtnisinstitutionen Polens.

Das Archiv ist im Hauptgebäude der Universität untergebracht, deren Ursprünge bis ins frühe 16. Jahrhundert zurückreichen. Bereits 1506 wurde in Frankfurt (Oder) die Alma Mater Viadrina gegründet; 1702 entstand durch Kaiser Leopold I. die Leopoldina in Breslau, eine jesuitische Akademie mit theologischer Ausrichtung. 1811 fusionierten beide Einrichtungen zur „Königlichen Universität zu Breslau“ – ein Schlüsselereignis für die Entwicklung des akademischen Lebens in Schlesien.

Im 19. und 20. Jahrhundert wurde die Hochschule mehrfach umgestaltet. 1816 verlieh König Friedrich Wilhelm III. ihr ein Statut, 1911 wurde sie anlässlich des 100-jährigen Bestehens in „Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“ umbenannt. 1931 gründete Professor Friedrich Andreea das Universitätsarchiv, um die Verwaltungsgeschichte und Forschungstätigkeit der Hochschule systematisch zu dokumentieren – ein früher Ausdruck institutioneller Selbstreflexion.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 verschlechterten sich die Bedingungen dramatisch. 1943 musste das Archiv schließen, da sein

Leiter Dr. Kowalik zum Militärdienst eingezogen wurde. 1945 kam der universitäre Betrieb infolge der Kriegshandlungen vollständig zum Erliegen; viele Archivalien wurden ausgelagert oder gingen verloren. Nach 1945 entstand die Uniwersytet Wrocławski, die an die Tradition der früheren Universität anknüpfte, jedoch unter polnischer Verwaltung. Ein Teil der deutschsprachigen Bestände – rund 200 laufende Meter – wird bis heute in einem separaten Magazin aufbewahrt. Diese Überlieferung zeugt von einem Selbstbewusstsein der universitären Selbstverwaltung, die sich bereits 1945/46 als Bildungsanstalt in die Tradition der Vorgängeruniversität stellt.

Gegenwärtig umfasst das Archiv etwa vier Kilometer Aktenmaterial, darunter Studierenden- und Personalunterlagen, Magister- und Promotionsarbeiten, Senatsprotokolle, Fakultätsakten, Nachlässe, Stipendienverzeichnisse sowie Sammlungen von Stempeln und Siegeln. Besonders hervorzuheben ist das historische Holzsiegel der Schlesischen Universität – ein Symbol akademischer Autonomie und Identität.

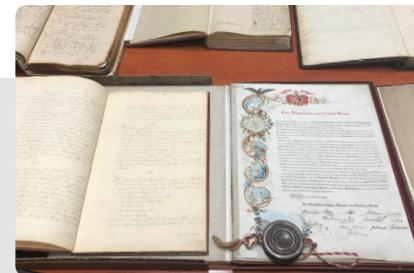
Im Archiv arbeiten 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die neben der Betreuung analoger Bestände digitale Erschließungs- und Sicherungsprojekte durchführen. Etwa fünf Prozent der Bestände sind bereits digitalisiert, und mit der Einführung eines elektronischen Dokumentenverwaltungssystems strebt die Universität eine nachhaltige Digitalisierung an. Dennoch entsteht der Großteil der Akten weiterhin in Papierform, was die Archivbewertung nach klassischen Kriterien (Kategorie A = dauerhaft, Kategorie B = zeitgebunden)

erforderlich macht. Diese Bewertungsstruktur orientiert sich an den Regeln der Generaldirektion der polnischen Staatsarchive. Das Archiv in Breslau gilt als eines der leistungsfähigsten Hochschularchive des Landes, da sein digitales System eine kostenneutrale und effiziente Verwaltung wachsender Bestände ermöglicht.

Während des Rundgangs erhielten die Studierenden aus Regensburg praxisnahe Einblicke in alle Arbeitsbereiche: von der Aktenübernahme und Bewertung über konservatorische Maßnahmen bis hin zur Digitalisierung und Bereitstellung für die Forschung. Trotz begrenzter Klimatisierung – es gibt keine automatische Lüftung oder Temperaturregelung – wird auf eine bestmögliche materielle Erhaltung geachtet. Besonders empfindliche Materialien wie Pergamenturkunden oder Wachssiegel werden gesondert gelagert.

Das Universitätsarchiv versteht sich nicht nur als Verwaltungsstelle, sondern als Ort der Forschung, Lehre und Erinnerungskultur. Es steht Wissenschaftlerinnen, Studierenden und der interessierten Öffentlichkeit offen. Der Datenschutz, insbesondere bei jüngeren Studierenden- und Personalakten, spielt dabei eine zentrale Rolle.

Fazit: Das Universitätsarchiv Breslau vereint historische Kontinuität, administrative Verantwortung und technologische Innovation. Es verdeutlicht, wie universitäre Archive zur aktiven Vermittlung zwischen Vergangenheit und Gegenwart beitragen und Institutionen ihre Geschichte als Teil europäischer Erinnerungskultur begreifen.



Beispiele vom Archivgut im Staatsarchiv Breslau

Das Staatsarchiv Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu)

Elias Lanzinger

Das Archiwum Państwowe we Wrocławiu (Staatsarchiv Breslau) gehört heute zu den ältesten und wichtigsten Archiven Polens, es finden sich dort wertvollste Zeugnisse zur Geschichte Schlesiens. Kennzeichnend sind zudem die territorialen Wandlungen sowie die lange Zugehörigkeit der Stadt und damit auch des Archivs zum deutschen Kulturreis. Das Staatsarchiv findet man seit 1945 in zentraler Lage und direkt an der Oder, ul. Pomorska/Rosenthalerstraße 2. Heute verfügt es über vier weitere Zweigstellen und ist gegliedert in fünf Abteilungen. Diese verwahren das Archivgut aus der Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (wobei nochmals erstens zwischen

Material aus Provenienz privater bzw. fürstlicher und zweitens aus staatlicher Herkunft unterschieden wird), ferner das Archivgut aus der Zeit nach dem Kriegsende polnischer Provinzen, ein Repertoriumraum beinhaltet Kataloge, Informations- und Erschließungshilfen zu den Archivbeständen. In der Verwaltungsgliederung gibt es überdies eine Abteilung für die Archivaufsicht [1]. Das Staatsarchiv verfügt über eine große konservatorische und reprographische Werkstatt. Bekannt ist das Breslauer Staatsarchiv vor allem für seine Siegel- und Urkundenbestände. Der Aktenbildner dieses Archivguts war der lange Zeit mächtige und

traditionsreiche schlesische Adel. Nach Verlusten einiger älterer Stücke stellt die Gründungsurkunde des Zisterzienserklusters Leubus aus dem Jahr 1175 nun das älteste Archivschriftstück des Hauses dar. In Breslau findet man außerdem die reichste Landkartensammlung Polens, mit zahlreichem Kartenmaterial deutscher Provenienz.

Das Staatsarchiv entstand 1811 im Zuge der Säkularisation, vorrangig zur Sicherung des aus den aufgelösten schlesischen Klöstern erhaltenen Archivguts. Maßgeblich verantwortlich für den Erhalt dieser schriftlichen Überlieferung war der Professor Johann Gustav Büsching als Vorsitzender einer entsprechenden Säkularisationskommission. Die Archivgründung fällt außerdem zusammen mit der Entstehung der Universität zu Breslau. Zu Beginn war das Archiv ein ihr angegliedertes Institut und nur für Klosterarchivalien zuständig, bevor es ab 1821 im Zuge der Verwaltungsreform des preußischen Kanzlers Karl August von Hardenberg von der Universität unabhängig und sein Sprengel auf ganz Schlesien ausgedehnt wurde. 1867 erfolgte die Eingliederung in das preußische Archivnetz nach einem immensen Anwachsen der Bestände zu dieser Zeit, welche sich allein zwischen 1822 und 1830 verzweifacht hatten. Platzprobleme stellten daher in der Geschichte der Institution eine ständige und wachsende Herausforderung dar, so zog das Archiv mehrmals in schnell wieder zu klein werdende Räumlichkeiten um. Im Jahr 1906 zog das Archiv erstmals in ein modernes und eigens erbautes Gebäude, welches zu diesem Zeitpunkt aufgrund seiner Ausstattung herausragend in Preußen war.

Der Zweite Weltkrieg und sein mit dem 80. Jahrestag diesen Archivkurs namensgebend beeinflussendes Ende 1945 spielte auch für das Staatsarchiv eine gewichtige Rolle [2]. Die Stadt

Breslau wurde, nachdem sie bis Sommer 1944 nahezu unversehrt geblieben war, von Gauleiter Karl Hanke zur Festung erklärt und, als die Rote Armee im Januar nach Schlesien vorrückte, auch mit Luftangriffen überzogen. Bei der Vorbereitung der Verteidigungsmaßnahmen erfolgte auf Befehl der Festungskommandanten Hans von Ahlfen und Hermann Niehoff auch eine Zerstörung der Stadt von innen. So wurde auch das Gebäude des Staatsarchives für den Bau eines Rollfeldes abgerissen. Bei dieser Maßnahme kamen rund 13.000 Menschen ums Leben, die Startbahn selbst wurde dann nie genutzt. Lediglich der Gauleiter flüchtete aus der Festung. Auch wenn schon ab 1942 Archivgut zur Sicherung aus der Stadt ausgelagert worden war, verzeichnete man doch große Verluste, vor allem an Urkunden und weiterem altem Verwaltungsgut.

Nach dem Fall der Festung befanden sich unter den Neuansiedlern aus Ostpolen auch einige Archivare (vor allem aus der damals polnischen Universität Lemberg), welche einen großen Anteil am Wiederaufbau und auch an der heutigen großen Bedeutung des Archivs sowie Breslaus als Metropole haben. Nachdem die Rettungs- und Ordnungsarbeiten seitens der Archivare unter der Leitung Józef Stojanowski schon kurz nach Ende der Kampfhandlungen begonnen hatten, erfolgte die offizielle Neugründung eines polnischen Archivs schließlich am 17.12.1946, fünf Jahre später wurden eine erneute Erweiterung und die Eingliederung in das polnische staatliche Archivnetz vorgenommen. Nach mehrfacher Reorganisation erhielt das Archiv 1976 seine noch heute gültige und eingangs beschriebene Struktur. Zudem wurden Akten von der Roten Armee mitgenommen, jedoch schließlich im Sinne des Provenienzprinzips nach Breslau zurückgeführt. Ähnlich verhielt es sich, im Übrigen bis in die heutige Zeit, mit der Beständebereinigung mit den deutschen Archiven, wo einige Unterlagen vor 1945 kriegsbedingt



Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs Breslau

ausgelagert worden waren.

Mit Blick auf die Zukunft arbeitet das Staatsarchiv bereits eingehend an der Digitalisierung seiner Bestände, so erfolgt diese an allen Standorten und bis auf Dreidimensionales ist der Scan aller Bestände dank moderner Technik möglich. Seit der Jahrtausendwende ist wieder ein sehr starker Zuwachs an Archivgut zu konstatieren. Einige Prozent der insgesamt 23 laufenden Kilometer Akten mit seinen allein über 65.000 Dokumenten und 122.000 Landkarten und Plänen [3] konnten bereits digitalisiert werden. Benutzerkopien sind auf Anfrage im Lesesaal erhältlich. Eine Kopie der Digitalisate wird außerdem, wie bei allen Staatsarchiven Polens, aufgrund der zentralistischen Organisation in Warschau in einer Datenbank als Sicherung hinterlegt, in Breslau wurde jedoch ein ganz eigenes System der Digitalisierung verwendet,



Das erste Archivgebäude in Breslau



Scan-Werkstatt

welches mit der Zeit von allen anderen polnischen Staatsarchiven übernommen wurde - Breslau kam also eine Pionierrolle in diesem Bereich zu. In der Spezialwerkstatt, deren Renovierung demnächst geplant ist, wird außerdem permanent an der Konservierung, Wiederaufbereitung und Restaurierung von mit der Zeit oder bei der Überschwemmung von 1997 beschädigten Archivguts gearbeitet.

Quellen:

[1] Störtkuhl, Beate/Weber, Matthias (Hrsg.): Staatsarchiv Breslau - Wegweiser durch die Bestände bis zum Jahr 1945 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 9), München 1996, S. 29-34.

[2] Mühl, Eduard: Breslau. Geschichte einer europäischen Metropole, Köln/Weimar/Wien 2018, S. 257-260.

[3] Staatsarchiv Breslau: Über uns, URL: <https://www.wroclaw.ap.gov.pl/wroclaw/historia> [letzter Zugriff am 06.11.2025].



Eingangstür in das Staatsarchiv, vor 1945 das Arbeitsamt

Archiv des Instituts für Nationales Gedenken in Breslau (Archiwum Instytutu Pamięci Narodowej we Wrocławiu)

Elisa Probst, Robert Richter

Im Rahmen der Archivexkursion nach Polen besuchte die Kursgruppe des Wintersemesters 2025 die Breslauer Außenstelle des Archivs des Instituts für Nationales Gedenken (Instytut Pamięci Narodowej, IPN). Das Institut nimmt in der polnischen Archivlandschaft eine besondere Stellung ein, da es nicht den üblichen Behördenstrukturen, also nicht der Generaldirektion der polnischen Archive, untersteht, sondern direkt dem Parlament beziehungsweise der Regierung untergeordnet ist. Das Archiv wurde 1998 gegründet, nahm seine institutionelle Tätigkeit jedoch erst 2001 auf. Seitdem hat es sich zu einer bedeutenden Einrichtung für die

Aufarbeitung der real-sozialistischen Vergangenheit Niederschlesiens entwickelt. Neben der Archivfunktion unterhält das Institut auch eine eigene Forschungsabteilung, die sich mit gesellschaftspolitischen Unabhängigkeitsbestrebungen in der Region auseinandersetzt. Zu den Sammlungen des Instituts gehört auch die Aktenüberlieferung der einstigen Hauptkommission zur Untersuchung nationalsozialistischer Verbrechen, einer Institution, die in Polen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg entstand. Denn die Zuständigkeit des Instituts heute erstreckt sich zeitlich von 1939 bis 1989/90, also betrifft beide



Magazin der Massenakten, der sogenannten „Reisepassakten“

Totalitarismen auf dem heutigen Territorium der Republik Polen. Das Archivgebäude erstreckt sich über zwei Stockwerke, die jeweils ein Magazin mit einer Gesamtfläche von 800 m² beherbergen. In beiden Magazinen befinden sich insgesamt 75 bewegliche und 15 feststehende Regale, die jeweils eine Traglast von vier Tonnen aufweisen. Derzeit werden etwa 10.000 laufende Meter Akten aufbewahrt, wobei der Bestand durch kontinuierliche Neuzugänge verschiedener Aktenbildner, wie Behörden, immer noch wächst. Die Lagerungsbedingungen entsprechen höchsten konservatorischen Standards: Lüftungssysteme gewährleisten eine konstante Temperatur zwischen 16 und 18 Grad Celsius, während Luftentfeuchter die relative Luftfeuchtigkeit zwischen 40 und 50 Prozent halten. UV-Lampen reinigen nachts die Luft von schädlichen Partikeln. Auf Fenster wurde aus konservatorischen Gründen verzichtet. Alarmsysteme informieren das Personal umgehend bei Abweichungen von den Normwerten.

Das Archivgut stammt aus Niederschlesien, also aus den ehemaligen Woiwodschaften, die heute diese Region bilden (= Sprengel des Archivs).

Die meisten Bestände sind geschlossenen Bestände. Es bieten aber auch noch zum Beispiel Staatsanwaltschaften oder Gefängnisse Unterlagen an, diese werden eingegliedert und als „offene Bestände“ bezeichnet.

Besonders bemerkenswert ist das analoge Findmittelsystem: Allein ein Kilometer Regalmeter wird von Kartotheken (= Zettelkatalogen) mit Personennamen eingenommen. Diese ermöglichen die Recherche anhand von Ausreiseorten und alphabetisch sortierten Namen und verweisen auf die entsprechenden Signaturen der Akten in den Regalen. Das erste Magazin beherbergt hauptsächlich sog. „Reisepass-Akten“ aus der sozialistischen Zeit. In dieser Epoche wurden Reisepässe nicht bei den Bürgern selbst aufbewahrt, sondern erst auf Antrag von den zuständigen Behörden ausgestellt, bei einer genehmigten Reise

ausgehändigt, und nach der Rückkehr wieder eingezogen. Denn das Reisen außer Landes war sanktioniert. Das Archiv verwahrt die zur Passerstellung erforderlichen Unterlagen: Anträge, Familienstandsangaben und Vermerke über besondere Auffälligkeiten. Insgesamt umfasst das Archiv nur hier 1,3 Millionen Faszikel. Die ältesten Archivalien datieren auf 1956, als die dezentralisierte Passausstellung in den niederschlesischen Woiwodschaften begann, zuvor lag diese Zuständigkeit zentralisiert in Warschau. Die jüngsten Bestände stammen aus dem Jahr 1990. Im zweiten Magazin werden sog. „operative Akten“ der Staatssicherheit aufbewahrt, darunter umfangreiche Beschattungsunterlagen. Diese gliedern sich in Objektakten zur Überwachung von Institutionen sowie personenbezogene Überwachungsakten. Letztere enthalten auf der ersten Seite persönliche Daten der betroffenen Person und auf der zweiten Seite den Verdachtsgrund. Besonders erwähnenswert sind die Akten über katholische Geistliche, die systematisch überwacht wurden, um gegen Geistliche kompromittierendes Material für den Bedarf parat zu sammeln. Die Kirche galt dem sozialistischen Regime als Gegner und das war sie auch. Gegen Ende der sozialistischen Ära wurden viele dieser Unterlagen gezielt vernichtet. Weitere Bestände des zweiten Magazins umfassen Häftlingsbücher, Flüchtlingsbücher sowie Akten zu „Inoffiziellen Mitarbeitern“ der Staatssicherheit. Abgeschlossene Überwachungsvorgänge erhielten Signaturen, die sowohl in Zugangsbüchern als auch in Archivtagbüchern verzeichnet wurden. Zur Archivorganisation gehören auch ein Repertorium für Untersuchungsvorgänge, Eingangsbücher und Inventarbücher. Die Kartothek ist hier phonetisch angelegt, eine Maßnahme, die es auch sowjetischen Mitarbeitern mit geringen Polnischkenntnissen ermöglichte, Namen und Sachbetreffe schnell aufzufinden. Unterlagen, die der Vernichtung zum

Ende des Sozialismus entgingen, wurden 1990 in einer separaten Kartothek zusammengeführt. Das Institut erschließt sein Archivgut laufend und betreibt ein kontinuierliches Digitalisierungsprogramm: Monatlich werden rund 600 Einheiten gesichtet, paginiert, aufbereitet und gescannt. Die Digitalisierung erfolgt in der Regel bedarfsorientiert, wenn Unterlagen angefordert werden. Ein Online-Findbuch ermöglicht die Recherche im Bestand, jedoch sind die Digitalisate selbst nicht frei zugänglich. Der Zugang zu den Akten unterliegt strengen rechtlichen Bestimmungen, zumal dem Datenschutz: Vor jeder Bereitstellung muss eine gesetzliche Prüfung der Zugriffsberechtigung erfolgen, da nahezu alle Unterlagen nicht öffentlich zugänglich sind. Behörden, die häufig Zugriff auf die Akten benötigen, fordern meist die Originale anstelle digitaler Kopien. Alle Mitarbeiter sind sicherheitsüberprüft und zum

Umgang mit geheimen Unterlagen berechtigt, wobei differenzierte Zugangsberechtigungen für verschiedene Archivbereiche bestehen. Die Verbindung von modernen Konservierungsmethoden, systematischer Erschließung und gesetzeskonformer Zugänglichkeit macht das Archiv zu einer wichtigen Forschungseinrichtung für die Zeitgeschichte.



Führung durch den Repertoriensaal

Gebäude des Komplexes des IPN Breslau

Die Jahrhunderthalle - Ein Raum der Erinnerung und Erneuerung

Luise Altmann

„[H]ier ist alles Superlativ“, so beschreibt die Webseite der Hala Stulecia, der Jahrhunderthalle in Breslau, den Multimedia-Springbrunnen, der sich im angrenzenden Park neben der Halle befindet. Das stündliche Wasserspiel, das mit wechselnder Musik und einem dazu abgestimmten Lichterspiel als eine der bedeutendsten Touristenattraktionen Polens gilt, zählt zu den größten Springbrunnen Europas. Hinter dem Wasserspiel erhebt sich die Jahrhunderthalle – ein architektonisches Wahrzeichen und zugleich ein Ort kultureller und historischer Verankerung.

Die Jahrhunderthalle wurde zwischen

1911 und 1913 nach den Plänen des Stadtbaurats Max Berg errichtet. Anlass war die Jahrhundertausstellung zum 100. Jahrestag der Befreiungskriege gegen Napoleon – ein nationales Erinnerungsprojekt, das die technische Leistung und den Fortschritt des Deutschen Kaiserreichs demonstrieren sollte. Berg entwarf ein monumentales Bauwerk aus Stahlbeton, das mittels innovativer Bauverfahren in nur 14 Monaten fertiggestellt werden konnte. Der Architekt setzte dabei auf Gleise, die das Gebäude umrundeten und eine Seilbahn, die die Bauteile mit geringem Aufwand an die jeweilige Position transportieren konnten.



Die Jahrhunderthalle von innen mit ihrer innovativen Architektur von 1913



Mit einer Kuppelspannweite von 65 Metern und einer Gesamthöhe von 42 Metern war die Jahrhunderthalle zur Zeit ihrer Errichtung die größte freitragende Konstruktion aus Stahlbeton weltweit. Ihr Tragwerk besteht aus einem Rippenkuppel-System, das aus radial angeordneten Betonschalen und Ringen zusammengesetzt ist. Diese Bauweise verlieh der Konstruktion nicht nur außergewöhnliche Stabilität, sondern symbolisierte zugleich das neue Selbstverständnis der Architektur im frühen 20. Jahrhundert: technisch präzise, funktional und doch ästhetisch. Der Innenraum stellt einen zentralen Rundbau mit mittig angeordneten Sitzreihen und umlaufenden Galerien dar. Durch die großflächigen Oberlichter und die Anordnung der Wandflächen entsteht eine Lichtführung, die den Raum fast kirchlich erscheinen lässt. In ihrer Reduktion auf Form, Funktion und Material kündigt die Halle bereits die spätere Architektur der Moderne an. Während des Zweiten Weltkriegs diente die Halle militärischen Zwecken und wurde 1945 während der Belagerung Breslaus beschädigt, blieb jedoch strukturell intakt. Nach dem Krieg – Breslau wurde polnisch und erhielt den Namen Wrocław – benannte man die Halle in Hala Ludowa („Volkshalle“) um und sie entwickelte sich zu einem Ort der Massenkultur. In der sozialistischen Nachkriegszeit fanden hier politische Kundgebungen, Sportveranstaltungen und kulturelle Großereignisse statt. Trotz dieser neuen Nutzung blieb der Geist der Moderne im Bauwerk spürbar. Mit der politischen Wende 1989 begann eine neue Phase: die Wiederentdeckung der Halle als kulturelles Erbe Europas. 2006 wurde sie in die UNESCO-Welterbeliste aufgenommen – als „Schlüsselwerk der frühen Moderne“, das den innovativen Geist des 20. Jahrhunderts verkörpert. Heute dient die Halle als Austragungsort internationaler Kongresse, Konzerte und Ausstellungen. Das Areal, einschließlich des rekonstruierten Wasserspiels von 2009, ist zu einem lebendigen öffentlichen Raum geworden, der sowohl

touristische Anziehungskraft als auch lokale Identität verbindet. Gerade dieses Wasserspiel steht sinnbildlich für den Wandel Breslaus. Wo einst nationale und politische Inszenierungen stattfanden, begegnen sich heute Familien, Studierende und Reisende. Architektur, Licht und Wasser verbinden sich zu einer ästhetischen Einheit, in der sich Vergangenheit und Gegenwart spiegeln. So ist die Jahrhunderthalle nicht nur ein Baudenkmal, sondern ein Raum lebendiger Erinnerung. Die Dauerausstellung zu ihrer Geschichte erzählt von technischen Visionen, politischen Brüchen, Verlust und Wiedergewinnung. Achtzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs steht die Halle exemplarisch für die Fähigkeit der Kultur, Geschichte zu bewahren, ohne in ihr zu erstarren. Sie zeigt, dass Dauerhaftigkeit nicht Stillstand bedeutet. Die Jahrhunderthalle ist – wie Breslau selbst – ein Ort der Erneuerung. Wo einst Beton Macht symbolisierte, fließen heute Wasser, Licht und Musik. Und vielleicht liegt gerade darin ihre größte kulturelle Bedeutung: im stillen Dialog zwischen dem, was war, und dem, was werden kann.



Die Jahrhunderthalle, links davon der Scheitniger Park

Die Inszenierung der Nachkriegszeit in Breslau im „Centrum Historii Zajezdnia“

Paula Becka

Das Centrum Historii Zajezdnia (benannt nach der ehemaligen Nutzung als ÖPNV-Depot) liegt etwas außerhalb des Stadtzentrums. Neben einem Café beherbergt das Centrum seit 2016 ein Museum mit der Dauerausstellung „Wrocław 1945–2016“, in der die Geschichte der polnischen Stadt Breslau nach Ende des Zweiten Weltkrieges auf dem Weg durch Neubesiedlung und kommunistisch geprägte Zeit bis 2016 behandelt wird. Ergänzt wird dies durch wechselnde Sonderausstellungen, Workshops und Veranstaltungen rund um historische und regionale Themen. Ebenso wird ein breites (auch digitales) Angebot für alle

Schularten auf der Webseite angeboten. Ziel des Museums ist es, die Geschichte der Stadt und Umgebung „lebendig und faszinierend“ [1] zu vermitteln. Um möglichst auch die jüngere Zielgruppe anzusprechen, ist im Museum eine Kindersuchrallye implementiert, die durch das Sammeln von Stempeln jedoch nicht zur Auseinandersetzung mit den Inhalten anregt.

Informationen über die Ausstellung können vor Ort aus polnischen Informationstafeln mit teilweise englischen Informationen oder der übersetzten Museumsbroschüre sowie der Webseite entnommen werden [2]. In dieser kritischen Betrachtung des



Ausstellungsobjekte, die auf die polnische Zwangsmigrationen rekurrieren



Museums wird der Fokus auf die direkte Nachkriegszeit und die Inszenierungen der Vertreibungen der Deutschen sowie Neuansiedlungen der vertriebenen polnischen Bevölkerung in der Stadt gelegt.

Um die beschriebenen Aspekte besser nachvollziehen zu können, kann die Ausstellung auch virtuell auf der Webseite des Museums besucht werden: <https://zajezdnia.org/zwiedzanie-online/> Auf der gleichen Webseite werden zudem einzelne Abteilungen mittels 360-Grad-Videoführungen, die mit deutschen Untertiteln verfügbar sind, im Detail vorgestellt.

Ausstellungsaufbau:
Das Museum besteht aus begehbaren, inszenierten Orten, durch die man mittels einer gemalten Zeitleiste auf dem Boden geleitet wird. Auf dieser wird auch ersichtlich, an welches Jahr die Darstellung angelehnt ist. Bei der Inszenierung bediente man sich neben der in (Fremd-)Kontext gebetteten Sach-, Schrift- (bzw. Nachbildungen oder Abbildungen dieser), Video- und Bildquellen auch akustischer und visueller (Licht-)Reize. Zudem informieren kleine Schilder knapp über Schwerpunkte des abgebildeten Jahres und Informationstafeln über einen Überblick der behandelten Thematik. Die Ausstellung beginnt im ersten Raum durch eine Rückblende bereits im Jahr 1930.

Hierbei werden die Besuchenden durch den Platz eines multisensorisch inszenierten Städtchens geführt, das durch Animationen eines Baches, Straßenlärm, Menschenstimmen und Fotos von Alltagsszenen in einem Schaukasten anschaulich und friedlich wirkt. Auch durch die aufgehängte Polen-Flagge, die auf dem Balkon des nachgebauten Wohnhauses, das im folgenden Raum betreten werden kann (nicht im digitalen Rundgang vorhanden), wird deutlich, dass es sich nicht um das zu der Zeit deutsche Breslau handelt. Dieses Städtchen soll stellvertretend für weitere Städte im

ehemaligen Ostpolen stehen, aus denen die polnische Bevölkerung nach Kriegsende und der Potsdamer Konferenz durch den Anschluss an die UdSSR in die ehemaligen deutschen Ostgebiete (Breslau inklusive) vertrieben wurde. Durch einen Torbogen betritt man das bereits erwähnte Wohnhaus, in dem auf zwei Stockwerken der Kriegsbeginn 1939 aus Sicht dieser Bevölkerung dargestellt wird. In den darauffolgenden Räumen wird mit Fronterfahrungen, Widerstandsbewegungen und politischen Entscheidungen auf verschiedene Aspekte des Zweiten Weltkriegs sowie die Implementierung einer kommunistischen Regierung eingegangen, die hier nur erwähnt bleiben.

Die Abteilung, welche die Vertreibung der deutschen Bevölkerung behandelt, ist in eine weitere Abteilung eingegliedert, in der die Geschichte der Vertriebenen aus den einstigen ostpolnischen Gebieten in Galizien aufzeigt. Nach der Kapitulation Breslaus 1945 siedelten diese Ostpolen in den für Polen neuen Westgebieten ein. Hierbei werden Zeitzeugenberichte und ein beispielhafter Zugwaggon mit Einzelobjekten, die bei der Flucht mitgeführt werden konnten, präsentiert, wodurch stark vereinfachte Einblicke in die Fluchtbedingungen gegeben werden sollen.

Ebenso werden oberflächliche Einblicke in die Verwaltung und Organisation der Umsiedlungen nach Breslau ermöglicht. Die vertriebene deutsche Bevölkerung wird lediglich in Infotexten an einer Tafel im Museum und im Museumsführer erwähnt. Dass die Vertreibungen unter teils unmenschlichen Bedingungen auch von polnischer Seite befeuert und durchgeführt wurden [3], wird nicht geleugnet, jedoch nur nebenbei erwähnt. Im Anschluss an den Zugwaggon werden in kleinen Zwischenräumen die Besiedlung und der Wiederaufbau der zerstörten Stadt durch die polnische Bevölkerung – inklusive Verdrängung der deutschen Erinnerung durch z.B. Straßennamenänderungen – und der Einfluss der Kirche auf die Menschen thematisiert und visualisiert.

Die anschließenden Räumlichkeiten behandeln die fortlaufende Geschichte der übernommenen Stadt und des Landes Polens unter (ablehnend inszenierter) kommunistischer Herrschaft als Teil des Ostblocks und weitere politische und gesellschaftliche Entwicklungen bis 2016.

Auffallend an der Gesamtausstellung ist, dass der Fokus sehr stark auf die Emotionalisierung der Geschichte der heutigen Bevölkerung Breslaus gelegt wird. Dass als Vorgeschichte bewusst 1930 mit den polnischen Ostgebieten, aus denen die neue Bevölkerung stammte, und nicht mit Breslau selbst gestartet wurde, verdeutlicht diese Perspektive, aus der die Geschichte der Stadt betrachtet werden soll.

Auch in den nachfolgenden Räumen werden klare und vereinfachte politische Positionen zugunsten der Breslauer Bevölkerung bezogen, die beinahe ausnahmslos als Opfer externer politischer Mächte inszeniert werden. Taten der polnischen Bevölkerung werden entweder heroisiert (vgl. Abteilung Widerstand) oder zum Beispiel bei den Vertreibungen der deutschen Bevölkerung ausgeklammert oder nur nebenbei auf einer Informationstafel bzw. in der Broschüre in einem Nebensatz erwähnt. Negatives wird in den ausgeführten Abteilung überwiegend deutschen oder kommunistischen politischen Mächten zugesprochen.

Hierbei ist kritisch anzumerken, dass das kommunistische System durchaus auch Unterstützung aus der Bevölkerung erhielt und nicht einheitlich abgelehnt wurde, was hier gänzlich ausgebündet wird.

Eigentliches Ziel des Museums scheint die Rechtfertigung und Förderung einer gemeinsamen Identität der Breslauer Bevölkerung als Teil des unabhängigen Polens zu sein. Dies auch aus dem Hintergrund heraus, dass Breslau erst seit der Potsdamer Konferenz 1945 zum polnischen Staat gehört [4]. Dieser legitime, aber gezielt politisch inszenierte Hintergrund ist bei Besuch des Museums im Hinterkopf zu behalten.

Durch die moderne und ganzheitliche Aufbereitung der Geschichte und viele, teilweise etwas überwältigende, spielerische und anschauliche Darstellungen mit Quellennutzung ist eine ansprechende Ausstellung gestaltet worden. Dies spricht dafür, dass das Centrum finanziell unterstützt wird, um viele museumspädagogisch aufbereitete Angebote mit entsprechenden Botschaften umsetzen zu können. Dass die einzelnen Abteilungen sehr klein und die dargestellten Situationen jeweils nur sehr vereinfacht und verkürzt auf die Themen eingehen, ist der Komplexität und der großen Zeitspanne geschuldet, die das Museum behandelt.

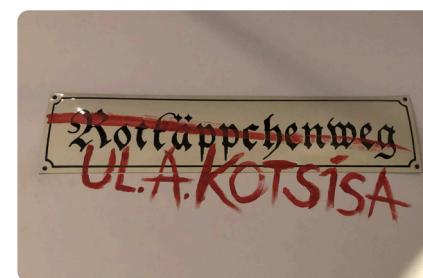
Jedoch ist die Umsetzung für fremdsprachige Besuchende (die jedoch nicht primäre Zielgruppe des Museums sind) nicht volumnäßig verständlich aufbereitet, zumal die Fülle an Darstellungen und Quellen bei einmaligem Besuch und mit nur wenig Vorwissen etwas überwältigend wirkt. Hierbei lohnt es sich, gezielt Abteilungen zu besuchen und die vielfältigen Inhalte konzentriert und mit weiterführendem, multiperspektivischem Hintergrundwissen zu betrachten.

Quellen:
[1] Ośrodek „Pamięci i Przyszłości“ (Hrsg.): musisz to zobaczyć, via: <https://zajezdnia.org/musisz-to-zobaczyc/>. (zuletzt aufgerufen: 20.10.2025).

[2] Vgl. ebd.

[3] Vgl. Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München 2008, S. 27.

[4] Vgl. ebd., S. 30f.



Straßennamen als Zeugnis der sich verändernden Geschichte einer Stadt nach 1945 in Ostmitteleuropa

Gedenkstätte Burgweide in Breslau

Elisa Probst, Robert Richter

Wenn man heute durch das Wohngebiet Sołtysowice im Norden Breslaus spaziert, fällt nichts Ungewöhnliches auf. Nichts weist darauf hin, dass vor nicht einmal hundert Jahren hier zahlreiche Menschen zu Zwangsarbeit gezwungen wurden. Dort, wo heute moderne Mehrfamilienhäuser stehen, befanden sich während und nach dem Zweiten Weltkrieg Baracken eines Konzentrationslagers.

Das Lager „Burgweide-Breslau“, ein Ableger des KZs „Gross-Rosen“, wurde als „Durchgangslager“ genutzt, die meisten Gefangenen blieben also nur wenige Tage, bevor sie weitergeschickt wurden. Zwischen Mitte Januar 1945 und dem 6. Mai 1945 fungierte Burgweide dann

auch als Arbeitslager. Die Menschen, die dort zwangsweise untergebracht wurden, mussten schwerste Arbeit verrichten – einige verloren dabei ihr Leben. Als Breslau, von den Nationalsozialisten zur Festung ausgerufen, am 6. Mai 1945 kapitulierte, befanden sich dort 10.000 bis 12.000 Gefangene, darunter viertausend Polen.

An die schätzungsweise 25.000 bis 35.000 Zwangsarbeiter, die das Lager im Laufe der Kriegsjahre durchlaufen mussten, erinnert heute ein circa ein Meter hoher Granit. Dieses Mahnmal im heutigen Wohngebiet Sołtysowice besuchte der Archivkurs. Der Stein ist das einzige, das die heutige Gesellschaft an die Baracken von Burgweide erinnern



Elisa Probst analysiert die Aufschrift auf dem hinterlegten Kranz

soll. Er befindet sich unauffällig platziert hinter einem modernen Häuserblock, umgeben von verwilderten Natur, genau an dem Ort, wo damals die Baracken standen. Es lässt sich nur noch mit viel Fantasie erahnen, welch Leid bis vor achtzig Jahren genau an diesem Ort geschah. Die Aufschrift des Steins lautet (wörtlich übersetzt): „Zum Gedenken an die Opfer des Hitler-Terrors, Gefangene des Zwangsarbeitslagers von 1939-1945“ Zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurden deutsche Soldaten in ehemaligen Konzentrationslagern gefangen genommen - zwölf Prozent dieser Soldaten starben in diesen Lagern, insgesamt 6000 Menschen. Dieser Prozentsatz liegt zwar deutlich unter den deutschen Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft in der UdSSR starben (30 Prozent), übersteigt jedoch den der französischen Kriegsgefangenschaft (2,5 Prozent). Die deutschen Kriegsgefangenen in Polen mussten Zwangsarbeiten ableisten, wurden der polnischen Bau- und Landwirtschaft zugewiesen oder dienten an militärischen Stellen. Die sogenannte Reeducation, also die Umerziehung der deutschen Gefangenen, setzte in Polen erst Mitte 1948, also spät, ein. Solche Nachkriegsgefangenenlager gab es zahlreich in Polen. Außer Militärangehörigen wurden auch deutsche Bürgerinnen und Bürger inhaftiert, meist aus Rache wegen ihrer Nationalität [1]. Ob das Lager Burgweide nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu einem solchen Arbeitslager für deutsche Kriegsgefangene umfunktioniert wurde, ist kaum dokumentiert. Das Lager erscheint nur in einer Auflistung deutscher Provenienz aus dem National Archives in College Park (USA) als Auffangs- und Durchgangslager für deutsche Soldaten [2].

In Burgweide erinnern sowohl die Infotafel als auch der Gedenkstein ausschließlich an polnische Opfer, weshalb zu vermuten ist, dass das Lager nicht zu einem längerfristigen Kriegsgefangenenlager umfunktioniert wurde. In verschiedenen Quellen steht

zudem geschrieben, das Lager Burgweide sei am siebten Mai 1945 geschlossen und die Baracken teilweise von Familien bewohnt worden [3].

Vor dem Gedenkstein wurde ein rot-weißer Trauerkranz niedergelegt. Dieser trägt die Aufschrift: „Zum Gedenken an die Opfer des deutschen Lagers Burgweide, Jugend der Nationalen Bewegung Niederschlesien“. Er ist von der „allpolnischen Jugend“ niedergelegt worden, die als rechtsextrem gilt. Bis heute spielt die NS-Zeit eine bedeutende Rolle in der aktuellen Politik und der von ihr beanspruchten Erinnerungskultur.

Quellen:

[1] Jerzy Kochanowski: In polnischer Gefangenschaft. Deutsche Kriegsgefangene in Polen 1945-1950, Osnabrück: fibre 2004, S. 521, ISBN 3-929759-62-4

[2] Verzeichnis Kriegsgefangener in Russland, National Archives in College Park (USA), S.14.

[3] Lager Burgweide (Soltysowice), URL: Lager Burgweide (Soltysowice) – abwesend. Personen mit einem „P“-Zeichen (zuletzt aufgerufen: 30.10.2025)



Politisiertes Gedenken in Breslau



Schild mit der Aufschrift „Den Opfern des Lagers Burgweide“

Das Panorama von Racławice

Thomas Brenner

Die Teilnehmer des Archivkurses im Wintersemester 2025/2026 konnten am 07. Oktober 2025 im Rahmen einer Stadt Führung das Panorama von Racławice (Panorama Racławicka) besuchen.

Dabei handelt es sich nach allgemeiner Meinung um die größte Sehenswürdigkeit von Breslau [1] mit einer langen Geschichte.

Die Idee zu diesem Panorama stammte von dem bekannten Lemberger Maler Jan Styka (1858-1925), der den Schlachtenmaler Wojciech Kossak (1857-1942) zur Mitarbeit gewann.

Das Panorama entstand zum hundertsten Jahrestag der Erhebung Kościuszko und der siegreichen Schlacht vom 4.

April 1794 bei Racławice, in welcher die aufständischen Truppen unter der Führung des Generals Tadeusz Kościuszko (1746-1817) gegen das russische Heer unter General Alexander Petrowitsch Tormasow gekämpft hatten. Das gewaltige Gemälde (15 m x 114 m) entstand in nur neun Monaten, zwischen August 1893 und Mai 1894. Die feierliche Eröffnung des Panoramabildes fand am 5. Juni 1894 in Lemberg statt. Von Anfang an erfreute es sich eines nicht nachlassenden Interesses und wurde sofort zur touristischen Hauptattraktion Lembergs (heute Lwiw, im einstigen Ostgalizien in der Westukraine). Dort hatte Graf Józef Maksymilian



Ausschnitt des Panoramabildes von Racławice

Ossoliński das Ossolineum gegründet - ein Zentrum polnischer wissenschaftlicher Forschungen.

1946 zog das Ossolineum wegen der Vertreibung der polnischen Bevölkerung aus Ostpolen infolge der Potsdamer Beschlüsse nach Breslau um. Dabei kam auch das Panorama nach Breslau.

Die erneute Eröffnung des Panoramas erfolgte aber erst 1985. Die Attraktion aus Lemberg wurde sofort zur Hauptattraktion Breslaus.

Das Gebäude selbst, in dem die Leinwand der „Schlacht von Racławice“ aufgespannt ist, ist ein beeindruckendes Werk. Erbaut in den Jahren 1961–1985, nach dem Entwurf von Ewa Dziekońska und Marek Dziekoński, begeistert es auch heute noch durch seine Harmonie und seinen Einfallsreichtum.

Als Zweigstelle „Panorama von Racławice“ ist sie Teil des Nationalmuseums Breslau (Muzeum Narodowe we Wrocławiu), ein Museum für bildende Künste. Dieses ging aus deutschen Museumsgründungen des 19. Jahrhunderts und aus polnischen Sammlungsbeständen in Lemberg hervor und zeigt hauptsächlich Kunst aus Schlesien und Polen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Panoramabild im Jahr 1946 unter Geheimhaltung zerlegt und nach Breslau gebracht, wo es viele Jahre in einem Versteck blieb. Da es eine Niederlage der russischen Armee zeigt, befürchteten die kommunistischen Behörden eine Verschlechterung der sowjetisch-polnischen Beziehungen. Erst nach der Lockerung der politischen Lage (am 11. März 1985 wurde Gorbatschow zum Generalsekretär der KPdSU) erfolgte am 14. Juni 1985 die offizielle Eröffnung. Der Kościuszko-Aufstand (poln.

Insurekcja kościuszkowska) war eine gegen die Teilungen Polens gerichtete militärische Erhebung polnischer Patrioten unter der Führung von General Tadeusz Kościuszko im Jahr 1794. Dieser kämpfte schon in den amerikanischen Unabhängigkeitskriegen und erhielt dort 1783 den Rang eines Brigadegenerals.

Nach der Ersten Teilung Polens 1772

zwischen Preußen, Russland und Österreich sowie der Zweiten Teilung 1793 zwischen Preußen und Russland war Polen ein Restgebiet von rund 230.000 km² und etwa 4,4 Millionen Einwohnern verblieben. Die Regierung war überdies von den Nachbarmächten gezwungen worden, eine Reduktion der Truppen auf 15.000 Mann durchzuführen.

Als sich die Brigade des Generals Antoni Madaliński am 12. März 1794 in Ostrołęka der Auflösung widersetzte und nach Krakau marschierte, war dies das Signal zum Aufstand. Die Hoffnung, Hilfe vom revolutionären Frankreich zu bekommen, ging nicht in Erfüllung. Mit den wenigen regulären Truppen und einem Kontingent rasch aufgebotener Bauern erzwang Kościuszko am 4. April bei Racławice ebenjenen Sieg über eine russische Abteilung, welcher im Panorama dargestellt wird. Am 4. November nahm der von Zarin Katharina nach Polen geschickte Alexander Wassiljewitsch Suworow-Rymnikski den Warschauer Vorort Praga am rechten Weichselufer ein. Seine Kosaken ermordeten an einem Tag 20.000 Einwohner und Verteidiger von Praga und Suworow, woraufhin er den Rang eines Feldmarschalls erhielt. Der vernichtenden Niederlage des Aufstandes folgte die Dritte Teilung Polens 1795 und damit das staatsrechtliche Ende der Republik (Rzeczpospolita).

In Racławice waren die polnischen Streitkräfte relativ klein und bestanden lediglich aus sieben Bataillonen



Eingangsbereich des Panoramas von Racławice

Linieninfanterie, insgesamt 1400 Soldaten, 24 Schwadronen Husaren, zusammen 960 Kavalleristen, und zwei Reiterschwadronen des Herzogs von Württemberg, 80 Mann. Zu dieser Armee von etwa 2400 Mann kamen 1920 ortsansässige Bauern - nur mit Kriegssensen und Piken bewaffnet und elf Geschütze.

Ihnen standen die russischen Truppen gegenüber, bestehend aus sechseinhalb Bataillonen Infanterie, 1700 Mann, 22 Reiterschwadronen und 120 Kosaken, insgesamt 1200 Kavalleristen, und zwölf Kanonen.

Die militärisch überlegenen Truppen des russischen Generals Alexander Petrowitsch Tormassow eröffneten die Schlacht und griffen die polnischen Linien frontal an. Diese Taktik ermöglichte es, kontinuierlich vorzurücken und die gegnerischen Reihen dauerhaft unter Feuer zu halten. Kościuszko hingegen ließ seine Männer aus der Deckung schießen und nutzte geschickt die Vorteile, die das Terrain bot. Während die Hauptstreitkräfte so aufeinandertrafen, umging Kościuszko an der Spitze seiner Bauernsoldaten die russische Flanke und eroberte auf einen Schlag die gesamte russische Artillerie. Ein besonders heldenhafter Einsatz der Bauern, angeführt von Bartosz Głowacki, trug wesentlich zum Sieg bei. Bartosz erlangte Berühmtheit, da er als Erster die feindlichen Linien erreichte und mit seiner Mütze verhinderte, dass eine der Kanonen feuerte, indem er deren Zündschnur löschte. Für diese Tat sowie für seine aufständische Rhetorik beförderte Kościuszko ihn zum Fähnrich im neu gegründeten Regiment der Krakauer Grenadiere (Grenadierzy Krakowscy).

Auch wurde er aus der Leibigenschaft entlassen. Der Sieg ermutigte zwar die Aufständischen, war aber nicht entscheidend genug, um die russischen Truppen nach Warschau zurückzudrängen.

Die Schlacht wurde zum Symbol für den Mut und den Kampf der Polen gegen die Teilungsmächte; die Geschichte dieses

Ereignisses fand in Literatur, Theater und insbesondere Geschichtsbüchern Einzug und prägt das kulturelle Gedächtnis der polnischen Gesellschaft nachhaltig.

In einer Zeit zunehmender politischen Spannungen ist es gerade für einen Deutschen faszinierend zu sehen, welche Identität und Kraft Polen aus einem einzigen kleinen Sieg trotz einer endlosen Reihe von Niederlagen gegen die jeweiligen Großmächte gewonnen hat. Die geschlossene polnische Sprachinsel von Lemberg umfasste über 30 Gemeinden und war als eine der größten Garnisonen der k.u.k. Armee ein Eckpfeiler zum Schutz der Grenze Österreich-Ungarns gegen das Russische Kaiserreich.

Das dort entstandene Panorama erinnert an die Sehnsucht des polnischen Volkes frei zu sein. In Lemberg wurde jedoch am 1. November 1918 die Westukrainische Volksrepublik gegründet und Polen erlangte erst nach teilweise heftigen Kämpfen im Polnisch-Ukrainischen Krieg die Herrschaft zurück. Nach dem 2. WK endete die Präsenz der Polen in Lemberg im Zuge der Zwangsumsiedlungen.

Der in Niederschlesien, vor allem in Breslau, angesiedelte Teil der Bevölkerung schöpfte aus dem geretteten Panorama Hoffnung für eine bessere Zukunft und ist bis heute bereit, die nach russischer Herrschaft wiedergewonnene Freiheit zu verteidigen.

Quellen:
[1] <http://www.panoramaraclawicka.pl>, <https://www.wroclawcitytour.pl/de/panorama-raclawicka-breslau>, <https://www.villagreta.pl/de/reisetuecher/museen-attraktionen/panorama-von-raclawice-breslau>.



Panoramamaler des späten 19. und beginnenden 20. Jh.
Wojciech Kossak

Der Breslauer Dom – Gotische Größe und europäisches Erbe auf der Dominsel

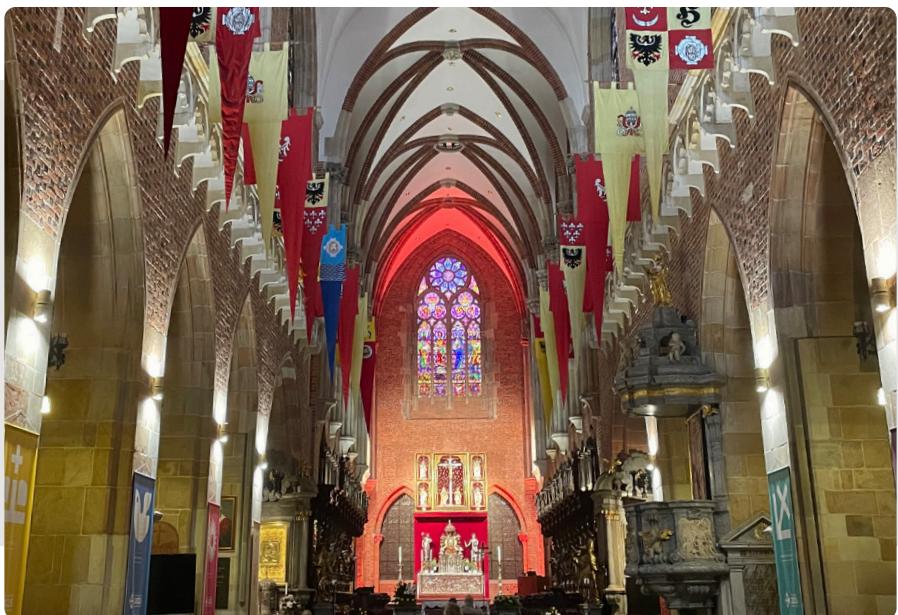
Tanja Azarkevich, Sena Sahin

Der Breslauer Dom, offiziell Kathedrale St. Johannes der Täufer, ist das zentrale Wahrzeichen der schlesischen Metropole. Mit seinen fast 98 Meter hohen Türmen prägt er nicht nur die Silhouette Breslaus, sondern steht zugleich für deren historische Tiefe und kulturelle Identität. Als Sitz des Erzbistums und Hauptkirche der Dominsel (poln. Ostrów Tumski) vereint er religiöse Bedeutung, architektonische Qualität und geschichtliche Symbolkraft.

Der Dom wurde zwischen 1244 und 1341 errichtet und ist ein Hauptwerk der Backsteingotik Nord- und Mitteleuropas. Nach den schweren Zerstörungen

des Zweiten Weltkriegs erfolgte eine originalgetreue Rekonstruktion, die den Bau zu einem Sinnbild des Wiederaufbaus und der kulturellen Kontinuität machte. Sein heutiges Erscheinungsbild spiegelt somit das Spannungsverhältnis von Tradition und Erneuerung wider.

Besonders hervorzuheben sind die zahlreichen Seitenkapellen, die den Dom umgeben. Die Heilige-Elisabeth-Kapelle gilt als barockes Gesamtkunstwerk, dessen Stuckaturen und Lichtregie den Raum in eine sakrale Inszenierung religiöser Macht und Frömmigkeit verwandeln. Im Gegensatz dazu steht die Heilig-Kreuz-Kapelle, deren gotische



Innenansicht des Domes auf der Dominsel in Breslau

Fresken aus dem 14. Jahrhundert zu den ältesten erhaltenen Kunstwerken des Doms zählen und die mittelalterliche Frömmigkeit authentisch erfahrbar machen. Beide Räume zeigen, wie sakrale Kunst zugleich religiöser Ausdruck, Statussymbol und Medium ästhetischer Innovation war.

Ein Aufstieg auf den Nordturm lohnt sich: Von der Aussichtsplattform eröffnet sich ein weiter Blick über die Oder, die Altstadt und die zahlreichen Brücken der Stadt. Dieser Panoramablick verdeutlicht, warum Breslau oft das „Venedig des Nordens“ genannt wird. Besonders bei Sonnenuntergang entfaltet sich hier ein einzigartiges Zusammenspiel aus Architektur, Licht und Geschichte – ein Moment, der den Betrachter die Stadt in ihrer ganzen kulturellen Tiefe erleben lässt.

Im Inneren des Doms finden sich zahlreiche heraldische Symbole, die an die enge Verflechtung von Kirche, Adel und Stadt erinnern. Besonders das Wappen des Erzbistums Breslau – ein rotes Kreuz auf silbernem Grund mit dem Bild des Heiligen Johannes des Täufers – steht für die Verbindung von spiritueller Autorität und politischer Repräsentation. In ihrer Gesamtheit lassen die Wappen den Dom als ein „steinernes Archiv“ der schlesischen Geschichte erscheinen.

Nahe des Domes hatte früher das Osteuropa Institut Breslau seinen Sitz. Die einstige Registratur dieser Forschungseinrichtung befindet sich im heutigen Universitätsarchiv. Das Osteuropa-Institut Breslau, 1918 auf der Sandinsel gegründet, ist für Regensburg von besonderem Interesse. Es war die erste interdisziplinäre deutsche Forschungsstätte, die sich systematisch mit dem Osten Europas befasste. Es verband rechtliche, wirtschaftliche und kulturwissenschaftliche Perspektiven in einer Zeit, in der Schlesien seine Rolle als intellektuelle Brücke zwischen West und Ost neu definierte.

Seinen Sitz fand das Institut im traditionsreichen Palais Oderschloss, das später als Hotel genutzt wurde. Mit einer rasch wachsenden Bibliothek von über 30 000 Bänden und einem umfangreichen Pressearchiv entwickelte es sich zu einem der wichtigsten Wissenszentren der Weimarer Republik. Die Themen reichten von vergleichendem Recht und Wirtschaftsbeziehungen bis zu Fragen kultureller Identität – ein Spiegel der wissenschaftlichen Offenheit und Internationalität jener Zeit.

Von Beginn an lagen die Schwerpunkte auf der Erforschung der Sowjetunion und der ost- und südosteuropäischen Länder. Ziel war es, die deutsche Wirtschaft durch marktbezogene Analysen und interkulturelle Vermittlung zu unterstützen. Daher wurden Sprachkurse in slawischen und ungarischen Sprachen angeboten, was die praxisorientierte Ausrichtung des Instituts unterstreicht.

Diese wissenschaftliche Offenheit endete 1933. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde das Institut gleichgeschaltet und in die ideologisch geprägte „Ostforschung“ integriert. Unter den Direktoren Hans Koch und Hans-Jürgen Seraphim diente Forschung nun nicht mehr der Erkenntnis, sondern der politischen Zielsetzung. Die Bibliothek wurde 1937 vom Sicherheitsdienst der NSDAP beschlagnahmt, und die ursprünglich internationale Ausrichtung wurde durch propagandistische Vorgaben ersetzt.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das Palais Tschirschky-Renard, der damalige Sitz des Instituts, zerstört. Teile der Bibliothek gelangten zunächst nach Großbritannien, später nach München, während das Verwaltungsgut von polnischen Archivaren im Universitätsarchiv Breslau eingelagert wurde. Weitere Überlieferungen befinden sich heute im geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin-Dahlem), im Sonderarchiv Moskau und im Leibniz-Institut für Ost- und

Südosteuropaforschung (Regensburg).

Diese verstreuten Bestände verdeutlichen, wie eng Forschung, Politik und Ideologie miteinander verflochten waren. Besonders die Nachlässe Hans Kochs und Hans Uebersbergers bieten wertvolle Einblicke in die Ambivalenz wissenschaftlicher Arbeit unter politischen Regimen.

Heute erinnert am ursprünglichen Standort auf der Sandinsel nichts mehr an die einstige Forschungsstätte. Dennoch lebt ihre Tradition in der Nachfolgeinstitution, die 1952 in München gegründet und 2007 nach Regensburg verlagert wurde, fort – nun wieder als interdisziplinäre, international vernetzte Einrichtung.



Der Dom und die alte Sakristeitür

Museum der Universität in Breslau

Viktoria Aumüller

Die Universität in Breslau wurde ursprünglich 1702 als Jesuitenkolleg gegründet und 1811 durch Preußische Reformen in Königliche Universität zu Breslau umbenannt und 1911 als Schlesische Friedrich-Wilhelms-Universität neugegründet. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Universität gleichgeschaltet, Lehrpersonal entlassen und die Universität nach der Ideologie des Nationalsozialismus in der Lehre umgestaltet. Infolge des Zweiten Weltkriegs wurden siebzig Prozent der Stadt zerstört und 1945 wurde Breslau von der Roten Armee eingenommen. Die Neugründung der Universität wurde nach 1945 zusammen mit der

Technischen Hochschule in Breslau als polnische Universität durch Professoren aus Lviv, Vilnius, Krakau und Warschau vorgenommen. In den frühen neunziger Jahren wurde das Museum der Universität gegründet und beherbergt mehrere Teilbereiche.

Einer dieser Bereiche ist die Aula Leopoldina, ein barock gestalteter Festsaal, der 1732 fertig gestellt und nach Leopold I. benannt wurde, dem deutsch-römischen Kaiser aus dem Hause Habsburg. Der längliche Saal ist mit dunklen Sitzbänken bestückt und die seitlichen Nischen belichten den Raum und das Podium am Ende des Saals. Das Deckengemälde zeigt



Die einstige schlesische Friedrich-Wilhelm Universität zu Breslau, heute Uniwersytet Wrocławski

die Verherrlichung von Weisheit als Quelle für alle Personen und fügt sich mit der gemalten Scheinarchitektur in den Raum ein. In den Fensternischen befinden sich Porträts von berühmten Wissenschaftlern und an den Wänden Gemälde von kirchlichen und weltlichen Herrschern. Durch das Zusammenspiel von Freskenmalerei, Plastik und Architektur wird eine organische Einheit geschaffen. Der Barocke Saal wurde für repräsentative und zeremonielle Zwecke verwendet und hat den zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden.

Ein ebenfalls barock gestalteter Raum ist das Oratorium Marianum, dass 1733 zuerst als Kirche der Universität Breslau eingeweiht und 1802 zu einem Teil der Universitätsbibliothek wurde. Ab 1815 nutzte man das Oratorium Marianum als Konzertsaal. Es traten dort im Laufe der Zeit namhafte Künstler wie Niccoló Paganini, Clara Wieck, Anton Rubinstein, Franz Liszt, Hector Berlioz und Johannes Brahms auf. Das üppige Deckengemälde wurde von Johann Christoph Handke geschaffen und 1945 durch den zweiten Weltkrieg zerstört. Erst 2014 wurde das Deckengemälde durch die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Universität Wrocław restauriert, dabei auch durch Mittel der Regierung der Bundesrepublik Deutschland finanziert.

Der Mathematische Turm befindet sich im selben Gebäudekomplex, wie die bereits genannten Räumlichkeiten. Im Turm befand sich im 18. Jahrhundert die Sternwarte, welche 1791 vom Jesuiten und Universitätsprofessor Longius Anton Jungnitz gegründet wurde. Besonders hieran ist, dass die wissenschaftlichen Instrumente aus diesen Anfängen erhalten geblieben sind. Deshalb sind hier Fernrohre und die eingezeichnete Meridianlinie zu sehen. Das ursprüngliche Observationsdeck dient Besucherinnen heute als Aussichtsplattform über die Stadt.

Im Erdgeschoß des Museumskomplexes befinden sich weitere Räume, in

welchen zahlreiche Objekte und wichtige Personen der Universität dargestellt werden. Alle Aspekte der Sammlungsgeschichte werden in kleinen Teilen gezeigt, angefangen von wissenschaftlichen Instrumenten, zu Numismatik, Kunsthantwerk und Flugblätter. Zuerst wird der Fokus auf die Universitätsgeschichte vor und nach 1945 gelegt. Hier sind besonders die Zepter des Rektors und der Fakultäten, die aus Silber und Gold handwerklich gefertigt wurden, hervorzuheben. Ebenso beeindruckend ist die Rektorrobe, die aus einer Samttoga besteht, welche mit Hermelinfell und kunstvollen Stickereien verziert ist. Die Universität blickt auf eine lange Geschichte an Nobelpreisträgern zurück mit bedeutenden Errungenschaften in Forschung und Lehre, die hier ausgestellte werden. Im Zuge dessen erfährt man von dem Nobelpreisträger Eduard Buchner, der seinen Preis in Chemie 1907 erhielt.

Frauen waren seit 1895 an der Universität als unregistrierte Studierende erlaubt und 1900 hat die erste Frau Clara Immerwahr an dieser Universität ihre Doktorarbeit erfolgreich in Chemie promoviert. Daraufhin wurde ab 1908 Frauen gestattet sich zu immatrikulieren, allerdings konnten Professoren nach Belieben den Zugang zu den Vorlesungen für Frauen verweigern. Wie an vielen Universitäten waren im Jahr 2023 67,5 Prozent der Studierenden Frauen.

Ein neuer Aspekt in der Geschichte der Universitätsstandorte, unabhängig von der nationalstaatlichen Zugehörigkeit der Universität, war die Gründung der Fakultät der Agrarwissenschaft 1951, was die Ausstellung hervorhebt. Insgesamt werden Ausstellungstücke von allen Fakultäten ausgestellt und dementsprechend sind physikalische und auch astronomische Messgeräte zu betrachten. Ebenso wird die Arbeit des Ethnologischen Lehrstuhls im Zuge der kolonialen Expeditionen der Friedrich-Wilhelm-Universität als Teil

des deutschen Kaiserreichs. Angefangen hat das Sammeln von außereuropäischen Objekten mit Gregor Thilenius, dem Professor für Anthropologie an der Universität Breslau im Jahr 1900. In den nächsten Jahren wurde ein Institut für Anthropologie mit eigener Ausstellungsfläche geschaffen und einer Weiterentwicklung der Anthropologie zu einer eigenständigeren Disziplin. Die Sammlung ist zum einen durch den privaten Bestand der Professoren bzw. Institutsleitern gewachsen, zum anderen aber auch durch gezielte Expeditionsvorhaben, um Objekte zu beschaffen. Hier sind Masken, Werkzeuge und Schilder zu sehen. Oft sind religiöse und alltägliche Gegenstände illegal oder durch das Ausnutzen der eigenen Machtposition aus dem Besitz entwendet worden, die in der Provenienzforschung als Raubgut bezeichnet werden. Da nicht dokumentiert wurde von welchen Personen die Gegenstände angefertigt wurden, liegt der Fokus

hier auf der Sammlungsgeschichte und weniger auf der Provenienz der Objekte. In diesem Zusammenhang wird darauf aufmerksam gemacht, welche Interessen die kolonialen Sammler hatten. Hier ist festzuhalten, dass besonders Gegenstände die als „maskulin“ gelten, wie Waffen und Masken von Männern gesammelt wurden und sehr wenig Gegenstände, die von Frauen geschaffen oder genutzt wurden. Demnach sind Frauen in außereuropäischen Sammlungen signifikant unterrepräsentiert, trotz der Vielzahl an matriarchalen Gesellschaften in Afrika. Das führt zu einer verzerrten Wahrnehmung der Gesellschaft und zeigt klar die Präferenzen der Sammler. Die Schwerpunktsetzung in der Ausstellung allgemein, liegt eher weniger auf dem Ende des zweiten Weltkrieges, da sie diese Zeit nur hinsichtlich der Transformation der Institution nach 1945 intensiver behandelt.



Impressionen aus der Aula Leopoldina sowie der Sternwarte des Universitätsmuseums

Bildnachweis

Bilder kommen von den Teilnehmenden sowie von Herrn Andrzej Grodzinski, Herrn Marcin Kantor und Herrn Georg Köglmeier

Impressum

herausgegeben von
Martina Köglmeier und Roman Smolorz

Redaktion:
Martina Köglmeier und Roman Smolorz

Layout:
Vinzenz Unterhauser

Regensburg 2025



Gruppenfoto des Archivkurses 2025 und Herrn Dr. Janusz Gołaszewski, Gastgeber im Staatsarchiv Breslau

